

## Die Dialektik der Becherkulturen

Von ULRICH FISCHER, Frankfurt am Main

Unter den Becherkulturen des Spätneolithikums, denen unser Jubilar mit F. Schlette 1967 ein Hallenser Symposium gewidmet hat (Behrens und Schlette 1969), sollen hier in weiterem Sinne die Kulturgruppen mit Schnurbechern und mit Glockenbechern verstanden sein. Diese den größten Teil Europas umspannende Gruppierung setzt sich von dem vorausgehenden Zeitalter der Megalithen (Neolith. C)<sup>1</sup> ebenso ab wie von den frühbronzezeitlichen Gruppen im engeren Sinne (Reinecke A), die ihr nachfolgen, und erfüllt den jüngeren Abschnitt des Spätneolithikums (Neolith. C-D) im westmitteleuropäischen Sinne, das Endneolithikum (Neolith. D) oder die jüngere Kupferzeit.

Wir wollen hier nicht der stark umstrittenen Verzahnung der Becherkulturen mit den Kulturen der älteren und jüngeren Zeit nachgehen und auch nur wenig der inneren Verflechtung der Becherkulturen unter sich, die nicht minder kontrovers ist und mit den Ursprungsfragen zusammenhängt. Was die Ursprünge betrifft, so stehen sich zwei Meinungsgruppen gegenüber, deren eine die Schnurkeramik im Osten und die Glockenbecherkultur im Westen ihres jeweils ausgedehnten Verbreitungsraumes entspringen läßt, während die andere eine Entstehung beider Kulturkomplexe in Mitteleuropa für möglich hält.<sup>2</sup> Bekanntlich überschneiden sich beide in ihrer Art, daß die Schnurkeramik bis zum Westrande und die Glockenbecherkultur bis zum Ostrand Mitteleuropas vordringt. Die Unvereinbarkeit dieser Meinungsgruppen führte auf eine vermittelnde Auffassung, wonach es zuerst zu einer paneuropäischen Ausbreitung je von Osten und Westen her kam, während dann die in Mitteleuropa entwickelten Kulturgruppen ihrerseits „Rückströme“ aussandten. Die Rückstromtheorie erhielt in bezug auf die Glockenbecher durch E. S a n g m e i s t e r (1963, 25 ff.) eine erstaunliche Publizität, während sie im Hinblick auf die Schnurkeramik bisher nur angedeutet wurde (W a h l e 1941, 126).

Schon in diesen ersten Fakten zeigt sich ein Phänomen, das wir mit unserem etwas

<sup>1</sup> Die Taxonomie der Zeit von der Bandkeramik bis zu den Becherkulturen hat sehr verschiedene Fassungen, besonders im Hinblick auf die Rolle des Kupfers. Wir folgen unserer eigenen, für Hessen und Thüringen begründeten Aufstellung (Fischer 1968, 13), die von J. L ü n i n g (1972, 145 ff.) ausgebaut wurde und letztlich auf die Nomenklatur zurückgeht, die J. D r i e h a u s (1960, 8 ff.) in der Tradition von P. R e i n e c k e vorschlug.

<sup>2</sup> Eine übersichtliche Darstellung der Theorien zur Entstehung der Glockenbecherkultur gibt F. T r e i n e n (1970, 296 ff.). Sie selber entscheidet sich nicht, sondern betrachtet Frankreich mehr als Drehscheibe für äußere Einflüsse. Die letzte einschlägige Zusammenfassung für die Schnurkeramik bildet der Hallenser Sammelband (Behrens und Schlette 1969).

philosophisch klingenden Titel zu fassen versuchen, ein dialektisches Verhältnis im Sinne einer Spiegelung, in der beide Kulturen zugleich entgegengesetzt und aufeinander bezogen erscheinen. Was die Chronologie anbelangt, so folgen wir der stratigraphisch im Fund von Neuses, Kr. Gelnhausen (S a n g m e i s t e r 1951, 81; 85), gestützten Vorstellung, daß in Mitteleuropa im älteren Endneolithikum (Neolith. D 1) zuerst die ältere Schnurkeramik da ist und dann im jüngeren Endneolithikum (Neolith. D 2) die jüngere Schnurkeramik (Mansfelder Stufe) und die Glockenbecherkultur existierten, wobei offenbleiben muß, inwieweit dieses Nebeneinander auch lokal zutrifft. Beide Stufen sind jeweils durch das Erscheinen sowohl der Schnurkeramik als auch der Glockenbecherkultur definiert.

Wir wollen unseren Blick vielmehr auf das Gesamtbild der beiden großen Kulturkomplexe richten, die unser Endneolithikum konstituieren, so wie es aus den gegebenen Quellen, und das sind fast ausschließlich Grabfunde, hervorgeht. Die Siedlungsfunde spielen bei beiden Kulturen nach gegenwärtigem Forschungsstand noch eine sehr geringe Rolle, aber eben das gehört zu den besonderen Kennzeichen dieser Zeit. Schatzfunde kennt man nur aus dem westlichen mitteleuropäischen Verbreitungsraum der Schnurkeramik (J a c o b - F r i e s e n 1970, 20 ff.). Einige nichtkeramische Erscheinungen des Endneolithikums können noch nicht zugeordnet werden, nämlich die Kupferbeile, die edlen Grünsteinbeile, beide fundmäßig wohl von Schatzcharakter, sowie die Menhire, die verbreitungsmäßig mit den Megalithgräbern nicht übereinstimmen. Sodann gibt es eine intermediäre keramische Gruppe, die von Schönfeld, die Beziehungen sowohl zur Schnurkeramik wie zur Glockenbecherkultur unterhält, mit ihrer konsequenten Leichenverbrennung aber für sich steht. Am Südrande Mitteleuropas liefert der Kreis Laibach-Vučedol einen charakteristischen Rahmen besonders für die Glockenbecher (N e u s t u p n ý 1966, 95).

Vielleicht ist es nützlich, zunächst die Gemeinsamkeiten der beiden großen Kulturkomplexe festzustellen. Wir erwähnten die besondere Quellenlage des Siedlungswesens, die schon früh zu der Vorstellung führte, man habe es mit Leuten ohne festen Sitz zu tun, also mit Hirten, Jägern, wandernden Handwerkern oder Händlern, die aber bewaffnet waren, auch mit Räubern oder gar kriegerischen Erobererhorden zu Fuß und zu Pferde<sup>3</sup>, wobei der letztere Aspekt allerdings in der historischen Haustierkunde keine Stütze findet. Der Vorstellung einer nomadischen Lebensweise widerspricht ganz entschieden die regionale Differenzierung der keramischen und nichtkeramischen Formen, das Auftreten fester schnurkeramischer Siedlungen an den Schweizer Seen und klarer Siedlungsschichten mit Glockenbechern auf der Iberischen Halbinsel und in Südgallien. Außerdem muß jemand den Boden für die Ernährung bebaut haben, und in dieser Hinsicht sind keine anderen Kulturen zu gleicher Zeit und in denselben Räumen sichtbar. Dafür ist auch der archäologische Niederschlag der Becherkulturen zu massiv; jede Fundstatistik beweist, daß die Zahlen des Endneolithikums gegenüber dem Jungneolithikum (Neolith. C) und der älteren Bronzezeit nicht zurückfallen. Es bleibt aber als

<sup>3</sup> Die Vorstellung vom Hirten- und Jägertum der Schnurkeramiker dürfte auf Schliz (1906, 312 ff.) zurückgehen, der auch der Glockenbecherkultur zu abenteuerlichen Interpretationen verhalf. Wir glauben nicht, daß es im neolithischen Mitteleuropa möglich war, von der Jagd zu existieren. Eine eindrucksvolle Revue über die Rollen der Glockenbecherleute in der Literatur findet sich bei K. G e r h a r d t (1953) im Vorwort.

Gemeinsamkeit bestehen, daß die Becherkulturen durch eine besondere Ausprägung ihres Siedlungswesens verbunden waren.

Die oberste Gemeinsamkeit ist natürlich der Becher in seinen typischen Formen, wie sie sich im Endneolithikum darbieten. Der Becher ist eine seit jeher übliche Gefäßform und Grabbeigabe, schon seit den Tagen der Bandkeramik faßbar und in mannigfachen Formen durch alle Zeiten gehend. Zu Beginn der Forschung hat man Schnurbecher und Glockenbecher nicht durchweg geschieden, und es gibt Autoren, die auch später eine grundsätzliche Verschiedenheit der beiden Becherarten und somit Kulturkomplexe leugneten. Schnurbecher und Glockenbecher sind aber im allgemeinen gut zu unterscheiden, in Proportion wie in Dekor, und nur in den Rheinlanden gibt es eine Bechergruppe, die eine Zwischenstellung einzunehmen scheint, ursprünglich typologisch (Å b e r g 1918, 190), neuerdings auch chronologisch (L a n t i n g und v a n d e r W a a l s 1971, 220 f.) aufgefaßt. Die Becher der Becherkulturen fallen besonders auf, weil sie oft reich verziert sind und als einzige keramische Grabbeigaben auftreten, passen sich aber überall in die lokalen Traditionen ein. Ein besonderes Geheimnis mit ihrem Inhalt zu verbinden erscheint abwegig (C h i l d e 1940, 91).

Grabrituell haben beide Kulturkomplexe die Hockerbestattung, wenn auch mit charakteristischen Abwandlungen, gemeinsam. Die Gräber pflegen in kleinen Gruppen zusammen zu liegen, woher man auf relativ kleine Menschengruppen geschlossen hat, die nicht die einzige Bevölkerung des Landes bildeten. Solche Vorstellungen stammen aus der Zeit, als man die neolithischen Kulturgruppen für mehr oder minder gleichzeitig hielt. Es sagt nichts über die Größe der Bevölkerung aus, wenn die Friedhöfe klein oder groß sind, dies hängt vielmehr von den Bestattungssitten ab.

Im übrigen sind die Grabriten der beiden Kulturkomplexe recht verschieden. Aber ein Prinzip ist ihnen doch gemeinsam, nämlich die strenge Anordnung und Ausrichtung der Bestattungen. Zunächst scheidet das Prinzip der Einzelbestattung die endneolithischen Kulturen von den kollektiv bestattenden Gruppen des Jungneolithikums, obwohl Nachbestattungen in älteren Kollektivgräbern vorkommen und in Westeuropa regional sogar die Regel sein können. Dennoch glauben wir, daß von den Trägern der Becherkulturen keine Kollektivgräber errichtet worden sind. Der endneolithischen Einzelbestattung ist eine starre Konvention, man kann sagen Feierlichkeit, eigen, die neu ist und in den religiösen und anderen gesellschaftlichen Ideen der Zeit ihre Wurzel haben muß. Wir haben dies an den Gräbern der Steinzeit im Saalegebiet aufzuzeigen versucht (F i s c h e r 1956).

Mit dieser Beobachtung sind wir schon mitten in der Sache, und hier ist es an der Zeit, einen Ausflug in die Anthropologie zu unternehmen. Man weiß seit langem, daß die Glockenbecherleute einem besonderen „planoccipitalen“ Rassetyp angehören, kurzköpfig, wie er heute ähnlich im „dinarischen“ Typ in Erscheinung tritt (G e r h a r d t 1953). Dieser Typ ist in den Gräbern mit Glockenbechern nicht durchweg anzutreffen, in Südwesteuropa sogar selten (G a l l a y und S p i n d l e r 1970, 58), in Mitteleuropa aber in Mehrheit, so daß man ihn hier mit dem ursprünglichen Kern des Glockenbechervolkes verbinden muß. Allerdings sind bei dieser Beobachtung schon früh Zweifel am iberischen Ursprung der Glockenbecherkultur Mitteleuropas aufgekommen (B o s c h - G i m p e r a 1926, 358). Die britische Forschung (A b e r c r o m b y 1912, I, 64 ff.) bemerkte im besonderen die beträchtliche Körpergröße und „brutale“ Ge-

sichtsbildung der Bechermänner im Verhältnis zu der zierlichen, langschädigen Vorbevölkerung auf den Inseln. Für die historische Deutung kommen hier Eroberung und Unterwerfung in Betracht. Die Glockenbecher bilden das Paradebeispiel der Vorgeschichtsforschung für eine Verbindung von Rasse und Kultur, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß die gewaltigen Knochen schlecht zu der Zierlichkeit der Keramik passen und beides nur äußerlich zusammengekommen sein kann.

Die Schnurkeramiker wurden schon früh mit einem anders gearteten, langschädigen und schmalgesichtigen, dem „nordischen“ Rassetyp gleichgesetzt (Heberer 1938; Sangmeister und Gerhardt 1965). Doch wurden auch andere Schädeltypen in den schnurkeramischen Gräbern gefunden (Heberer 1938; Grimm 1958, 299 ff.), die mit der Vorbevölkerung verbunden sind. Hält man sich aber streng an die Chronologie und berücksichtigt nur die Funde der älteren Schnurkeramik (Schwidetzky 1972, 208 ff., Chronologie nach Fischer), so erblickt man im Mittelbe-Saale-Gebiet und im südwestdeutschen Raum dominierend einen archaischen „stenodolichomorphen“ Typ, der keineswegs seine Voraussetzungen in der direkten Vorbevölkerung findet. Der Schluß auf eine zu Beginn der Kultur tonangebende ethnische Sondergruppe, woher immer sie gekommen sei, ist also auch hier gegeben.

Schnurkeramik und Glockenbecherkultur stehen somit auch in anthropologischer Hinsicht in einem dialektischen Verhältnis. Der ursprüngliche Rassetyp ist recht verschieden, aber gemeinsam ist, daß es jeweils am Anfang einen besonderen, sehr markanten und in den älteren Kulturen nicht hervortretenden Rassetyp gibt. An Eroberung und Herrschaft können wir wohl in beiden Fällen denken, sie charakterisieren offenbar dieses Zeitalter, und die Kulturbildung fällt mit dem Auftreten eines neuen ethnischen Elementes zusammen. Die Strenge und Feierlichkeit des Totenritus wird auf solchem Hintergrund verständlicher.

Es gibt wenige Beispiele in der Urgeschichte, wo der Zusammenhang von archäologischer und physischer Innovation so klar ist. Aber selbst wenn man, wie im Falle der skandinavischen Bootaxtkultur (Malmer 1962, 805 ff.), diesen Zusammenhang leugnet und nur eine religiöse oder gesellschaftliche Innovation zugesteht, gelangt man doch zur Vorstellung einer kleinen sozialen Gruppe, die mittels der Innovation zur Herrschaft gelangte und ihre Gesittung dann im Laufe der Zeit auf die ganze Bevölkerung ausdehnte. Eine Parallele bietet die Ausdehnung der Reihengräberzivilisation im frühen Mittelalter.

Im Hintergrund des endneolithischen Geschehens steht das Megalithzeitalter, in dem die Rolle der herausgehobenen sozialen Gruppe sich im kollektiven Bestattungsbrauch auf monumentaler Grundlage manifestiert. Die Zivilisation war hier bereits auf einen Höhepunkt gelangt, greifbar in einer überlegenen Metallurgie, einem gut dokumentierten Siedlungswesen, in Befestigungen, Kolonien, blühender Landwirtschaft, Bergbau, Schifffahrt usw., wozu die Becherkulturen in einem ähnlichen Verhältnis verarmter Erben stehen, wie die genannte Reihengräberzivilisation gegenüber der Antike. Der monumentale Grabhügel wird aus der Megalithkultur in die Schnurkeramik übernommen; landschaftsprägend, wie die Megalithgräber, breitet er sich entlang den Reliefändern und den Verkehrswegen aus, Maßstäbe für die folgenden Metallkulturen setzend. Individuelle Macht und Würde lassen sich nicht besser verdeutlichen.

Anders die Glockenbecherkultur. Der Grabhügel ist hier normalerweise unbekannt,

nur am Niederrhein und in den von hier aus kolonisierten Gebieten in Frankreich und England kommt es zu einer Verbindung. Vereinzelt gibt es noch Nachbestattungen der Glockenbecherkultur in schnurkeramischen Hügeln, sonst herrscht die Flachgrabsitte. Der Steinkistenbau wird dort übernommen, wo er, wie im Mittelbe-Saale-Gebiet, auch den anderen kupferzeitlichen Kulturen eigen ist. In einer Zeit, in der Herrschaft und Hügelgrab so eng zusammengehören, erscheint ein solches Verhalten merkwürdig, und so möchten wir vermuten, daß die Glockenbechergräber auf andere Weise eindrucksvoll gekennzeichnet waren. Die Vorstellung eines parasitären Charakters der Glockenbecherkultur (S a n g m e i s t e r 1972, 188 ff.) läßt sich mit der hier entworfenen Konzeption nicht verbinden. Wenn im Mittelbe-Saale-Gebiet die Zahl der schnurkeramischen Gräber dreimal so hoch ist wie die der Gräber mit Glockenbechern, so liegt das an der besseren Auffindbarkeit von Hügelgräbern.

Unser Bild des endneolithischen Grabbaues ist natürlich grobstrichig. Wir kennen das Problem der schnurkeramischen Flachgräber in Böhmen und der Glockenbecherhügel in Mähren und wissen, daß Glockenbecherscherben zum regulären Inventar westeuropäischer Megalithgräber gehören. Soweit nicht die Denkmalstatistik trügt, kann man auch Kern und Peripherie einer Kultur unterscheiden.

Gehen wir nun von den Gräbern zu den darin liegenden Bestattungen über, so stoßen wir gleich zu Anfang auf die Besonderheiten und Unterschiede der Orientierung (F i s c h e r 1953, 49 ff.). Im Mittelbe-Saale-Gebiet zeigte sich, daß die Hocker der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur geschlechtlich fixierte Orientierungsregeln haben. Solches gab es vorher nicht und ist auch ein Moment der endneolithischen Individuation. Es liegen also in den schnurkeramischen Gräbern die Männer rechts, die Frauen links, während in den Gräbern der Glockenbecherkultur der Eindruck herrscht, daß umgekehrt die Männer links und die Frauen rechts liegen. Dies spricht gegen eine generelle geschlechtliche Fixierung der Seiten in der Kulturgeschichte (H ä u s l e r 1966, 44 ff.). Die schnurkeramischen Hocker liegen in der Richtung von Westen nach Osten mit dem Blick nach Süden, die Männer rechts mit Kopf im Westen, die Frauen links mit Kopf im Osten. Die Hocker der Glockenbecherkultur liegen in der Richtung von Norden nach Süden mit Blick nach Osten, die Männer links mit Kopf im Norden, die Frauen rechts mit Kopf im Süden. Das sind wieder sehr grobe Regeln, und wir kennen die Ausnahme wohl. Aber auf das Ganze gesehen, und das gilt nicht nur für das Mittelbe-Saale-Gebiet, sind Zusammenhang und Gegensatz der Regeln doch klar. Die Gründe des Phänomens können nur religiöser Art sein, und zwar so, daß eine verwandte religiöse Basis zwei unterschiedliche und sogar entgegengesetzte Ausbildungen ermöglichte, alles zunächst im mitteleuropäischen Rahmen gesehen.

Betrachten wir nun die Ausrüstung der Toten. Die Glockenbecherleute waren bogengewehrt (Pfeile und Armschutzplatten als Grabbeigaben). Die ältere, breite Armschutzplatte ist eine mitteleuropäische Eigentümlichkeit, vielleicht mit Vorformen im Norden (B e c k e r 1963, 97 ff.), die jüngere, schmale kommt auch in Westeuropa vor (S a n g m e i s t e r 1964, 93 ff.). Es ist in der Vorgeschichte nichts Besonderes, mit Pfeil und Bogen bewaffnet zu sein, und ein Volk reisiger Bogenschützen (S c h l i z 1912, 44) ist daraus kaum zu erschließen. Dem Mann folgen seine Waffen ins Grab, das ist alles. Aber die Sache bekommt doch einen anderen Aspekt, wenn man erfährt,

daß in den Glockenbechergräbern keine Beile oder Streitäxte gefunden werden, während dies die typischen Grabbeigaben der Schnurkeramiker sind, denen umgekehrt keine Pfeile oder Armschutzplatten mitgegeben wurden. Es war wohl in damaliger Zeit nicht möglich, ohne Beil oder Bogen auszukommen; der Unterschied der Grabbeigaben ist also wiederum Ausdruck der rituellen Dialektik.

Wir wollen nicht auf die übrigen Geräte und Schmucksachen aus Metall, Stein, Bein, Tierzähnen oder Muscheln in den Gräbern eingehen, obwohl das Fehlen des Kupferdolches in der Schnurkeramik und des Tierzahnschmuckes in der Glockenbecherkultur auffällig sind. Jede Kultur hat ihre Besonderheiten, auch die Formen und Ornamente der Keramik sind jeweils spezifisch. Aber hier stoßen wir auf einen Unterschied, der schon den ersten Beobachtern auffiel. Im Gegensatz zur groben Machart der älteren Schnurkeramik steht die vorzügliche Manufaktur vieler Glockenbecher vor allem im Süden und Westen Europas, was Vergleiche mit antiker Keramik herausforderte; man hielt sie gar für prächtige Vasen des Fernhandels oder kultischer Bestimmung (W e i n z i e r l 1895, 42). Der Glockenbecher wurzelt mehr in den älteren keramischen Traditionen; man kann seine Scherben ebenso mit dänischer Megalithkeramik (M ü l l e r 1913, 292 ff.) wie mit iberischer Cardialware (S i r e t 1913, 208) verwechseln, wenn man den Zahnstock in Betracht zieht, und beides ist für eine Ableitung herangezogen worden. Dagegen verrät der Schnurbecher zunächst ein ausgesprochenes technisches Unvermögen, und erst in der jüngeren Schnurkeramik setzen sich bessere Fähigkeiten durch (B u c h v a l d e k 1967, 124). Die Glockenbecherornamentik spiegelt einen durch ganz Europa verfolgbaren Zeitstil kleinteiliger zonaler oder auch rahmender Ornamentik mit Eindrucksmustern wider, sei es Kamm, Schnur, Kerbung oder Ritzung, der sich auf diese Kultur nicht beschränkt, sondern auch im Vučedolkreis zu beobachten ist, ebenso wie in der Schönfelder oder Mansfelder Stufe —, und auch die Kugelamphoren spielen hier eine bisher nicht geklärte Rolle. Man wird es wohl aufgeben müssen, diesem kontinentalen stilistischen Gewebe mit Gruppendynamik beizukommen, zumal stilistische und ethnische Dynamik in der Kulturgeschichte verschiedene Wege zu gehen pflegen. Aber um noch bei der Keramik zu bleiben, so ist es für die Glockenbechergräber sehr typisch, jedoch nicht für die der Schnurkeramik, daß der beigegebene Becher im Rücken des Toten zu liegen pflegt.

Allein die Art, wie der Tote im Grab ruht, ist schon charakteristisch. Die freien Haltungstypen der schnurkeramischen Hoeker, bei Rückenlage des Rumpfes, kehren in den Glockenbechergräbern nicht wieder, hier herrscht vielmehr strenge Seitenlage mit zum Gesicht erhobenen Händen. Die Leichenverbrennung, in der Schnurkeramik noch problematisch, tritt in der Glockenbecherkultur gelegentlich und meist in Randgebieten auf. Daß sie in der Schönfelder Kultur allein das Feld behauptet, gehört zu den Eigenarten des Endneolithikums.

Aus allem Gesagten geht wohl genügend deutlich hervor, daß Schnurkeramik und gehen pflegen. Aber um noch bei der Keramik zu bleiben, so ist es für die Glockenethnischen Zusammenhang erst recht keine Rede sein kann. Geographische Verbreitung wie Anthropologie, Grabriten und Art und Ausrüstung sind eher gegensätzlich. Insofern ist der Begriff der „Becherkulturen“ nur als zeitlicher Rahmen zu verstehen. Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß auf der Rheinlinie mit Verlängerung nach den britischen Inseln (C l a r k e 1970) Erscheinungen auftreten, die eine Scheidung beider

Kulturkomplexe erschweren. Die Problematik ist seit dem Auftreten der Zeitmessung mit Radiokarbon eher noch komplizierter geworden, da hier in die Archäologie ein fremdes Moment eintrat, das sich im Einzelfall jeder archäologischen Beurteilung entzieht. Die Entwicklung muß abgewartet werden. Unter archäologischen Gesichtspunkten kann die Glockenbecherkultur nicht gut als jüngere Entwicklung aus der Schnurkeramik angesehen werden. Es besteht aber zwischen beiden Kulturen eine zeitbedingte Gemeinsamkeit im Gegensatz, wie hier zu zeigen versucht wurde, eben ein dialektisches Verhältnis, auf das der Begriff der „Becherkulturen“ nun mit stärkerem Inhalt anwendbar ist. Auch in anderen Zeitaltern können wir verschiedenartige und sogar entgegengesetzte Erscheinungen beobachten, die ohne Mühe auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind.

Ein dialektisches Modell, wie wir es hier von den endneolithischen Kulturen Mitteleuropas abgezogen haben, wird man in solch scharfer Ausprägung nicht leicht wiederfinden. Im Frühneolithikum (Neolith. A-B) fließt der Strom der Entwicklung, in unserer Sicht, geradlinig daher, und von der Höhe dieser Zeit mag man überhaupt an den archäologischen Kulturgruppen irre werden (L ü n i n g 1972, 145 ff.) und zur Vorstellung einer einheitlich sich entfaltenden neolithischen Kultur gelangen. Aber mit dem Spätneolithikum wird die Szene belebter (F i s c h e r 1961, 415 ff.). Auch das Megalithikum zeigt starke Unterschiede, etwa im Wechsel von megalithischen und nichtmegalithischen Gruppen, in der Rezeption des Metalls, der Opfersitte oder der Streitaxt, in der Verzierung oder Nichtverzierung der Keramik und in der Hock- oder Strecksitte des Bestattungsritus. Ein Schauspiel der Auseinandersetzung zwischen weiträumig nach Westen und Osten ausgreifenden Kulturelementen bietet wieder die Zeit der Völkerwanderung, und hier ist die ethnische Ursache der Dialektik historisch bezeugt. Solche Vergleiche bewahren davor, in eine rein prähistorische Formenlehre zu verfallen und das historische Moment, so schwierig es zu greifen ist, gänzlich aus den Augen zu verlieren. Überall dort, wo in der Kulturgeschichte dialektische Züge auftauchen, besteht Anlaß, mit mehr oder minder heftigen historischen Auseinandersetzungen zu rechnen, die im Hintergrund des archäologischen Quellenbildes figurieren.

Historische Bewegung ist eng verknüpft mit sozialer Differenzierung. In den germanischen Gräbern der römischen Kaiserzeit erkennen wir den Aufstieg der Anführer der Völkerwanderung. Im Neolithikum, das zunächst, soziologisch gedeutet, einen recht einförmigen Charakter hat, wie die Siedlungsplätze und Gräberfelder ausweisen, bringt das Megalithikum die erste deutliche Differenzierung. Die in den Kollektivgräbern bestatteten Gruppen sind freilich nicht näher zu bezeichnen. Im Endneolithikum, mit den „Einzelgräbern“, tritt das Individuum wieder in den Vordergrund, nun aber in anderer, bestimmter Weise, als es im Frühneolithikum der Fall war. Von einer „Aristokratie“ im historischen Sinne kann man wohl noch nicht reden, dafür sind die Bechergräber doch zu arm. Aber es wurden Voraussetzungen geschaffen, die dann in der frühen Bronzezeit zu ansehnlichen „Fürstengräbern“ führten.

Freilich ergibt sich eine Schwierigkeit. Wenn wir annehmen, daß am Anfang anthropologisch abgeschlossene und fremde Gruppen mit Schnurbechern und Glockenbechern existierten, so erhebt sich die Frage nach dem Verbleib der älteren Bevölkerung, die doch in den jüngeren Stufen der beiden Becherkulturen anthropologisch wieder zum Vorschein kommt. Entweder haben die älteren Kulturen, die Trichter-

becherkultur, die Bernburger und die Steinkistenkultur etwa, später auch die Schnurkeramik unter fremder Herrschaft fortgelebt, oder ihre Träger treten in der Fundstatistik nicht mehr in Erscheinung. M. Malmér (1962, 815) meinte, daß ein großer Teil der Bevölkerung überhaupt nicht begraben worden sei und die rituelle Bestattung der Aristokratie vorbehalten war. Beide Vorstellungen sind gleichermaßen unbefriedigend.<sup>4</sup> Im Hinblick auf die Glockenbecherkultur ist aber eine Fortdauer der Schnurkeramik schlecht zu leugnen (Neustupný 1966, 95). Hierfür steht die Mansfelder Gruppe (Ch. Fischer 1959, 136 ff.), deren jüngere Stellung innerhalb der Schnurkeramik stratigraphisch gestützt ist und die andererseits klare Affinität an den Glockenbecherstil zeigt, noch ausgeprägter in der ihr verbundenen Ammenslebener Gruppe des Schönfelder Kreises. Leider ist die Gleichzeitigkeit von jüngerer Schnurkeramik und Glockenbecherkultur nicht durch geschlossene Funde zu beweisen, da Schnurbecher und Glockenbecher in Gräbern nicht zusammen zu liegen pflegen.<sup>5</sup>

Die letztgenannte Beobachtung ist auch schon umgekehrt derart gedeutet worden (Kühn 1935, 63 ff.), daß sich der mitteleuropäische Schnurbecher aus dem Glockenbecher entwickelte, so letztthin seinen Ursprung in Spanien habe, Schnurverzierung kommt dort auf Glockenbechern vor. Wir können nicht kontrollieren, ob der Glockenbecher auf der Iberischen Halbinsel älter ist als in Mitteleuropa. Die Palmelagruppe in Portugal zeigt enge Beziehungen zum Schönfelder Stil (Åberg 1921, 195), und Schönfeld mag noch mit der älteren Schnurkeramik zeitlich zusammengehen, wie der Import von Facettenäxten zeigt. Aber das ist ohne Belang für das Verhältnis von Schnurkeramik und Glockenbecherkultur in Mitteleuropa.

Gehen wir also von der am besten begründeten Annahme aus, daß die Schnurkeramik bei uns die endneolithische Periode eröffnete und die Glockenbecherkultur erst in deren jüngerem Abschnitt hinzukam, so bedeutet dies, daß auch die endneolithische Dialektik durch die Schnurkeramik begründet wurde. Eine neue Menschengruppe setzt neue Maßstäbe. Ihr Anruf wird aufgenommen von den Trägern der Glockenbecherkultur, wieder einer fremden Menschengruppe, die, woher immer sie gekommen sein mag, die Maßstäbe der Schnurkeramik übernahm, sie jedoch nur in anderer, zum Teil konträrer Weise anwendete. Das historische Geschehen kann dann nicht so verstanden werden, daß die Expansion der Schnurkeramik durch die Glockenbecherleute befördert

<sup>4</sup> Inzwischen konnte J. D. van der Waals (Bakker und van der Waals 1973, 35 ff. u. Fig. 20) in den Niederlanden mit Radiokarbonaten zeigen, daß dort die älteste Schnurkeramik (Standfußbecherkultur) während der jütischen Untergrabstufe der jüngsten Trichterbecherkultur (Havelte-Stil) größtenteils oder ganz parallel gelaufen ist, so daß ein Prozeß der Akkulturation geschehen konnte. In der Bodengrabstufe, als die Trichterbecherkultur schon erloschen war, habe sich, mittels der Phase der ganzlinienverzierten Becher, der Übergang von der Standfußbecherkultur in die Glockenbecherkultur vollzogen, welche letztere die Obergrabstufe vertritt. Danach hätte es in den Niederlanden (und Teilen Westdeutschlands?) keine zeitliche Überlappung von Schnurkeramik und Glockenbecherkultur gegeben.

<sup>5</sup> Es gibt einen thüringischen Steinkistenfund von Gotha-Seeberg (Florschütz 1933, 14 ff.), der einen ganzlinienverzierten Glockenbecher mittelrheinischer Form mit reiner Schnurkeramik zu vereinigen scheint. Das würde zu neuesten chronologischen Vorstellungen (Clarke 1970, 45 ff.) passen. Indessen wird in dem Fundbericht auch eine gut gearbeitete Flintpfeilspitze erwähnt, was für eine Nachbestattung der Glockenbecherkultur spricht.

wurde (Brøndsted 1957, 309). Die Glockenbecherkultur setzt vielmehr die Expansion der Schnurkeramiker fort und vermittelt ihre Maßstäbe nach Westeuropa.

In dieser Sicht möchte man an einen Ursprung der Glockenbecherkultur in geographischer Nähe zur Schnurkeramik, sinnvollerweise an ihrer westlichen oder südlichen Grenze, glauben. Die Schnurkeramik hat das Rheintal nur wenig überschritten, aber doch in der Schweiz und in Burgund eine Spitze gegen das Rhônetal ausgebildet. Im südlichen Gallien (Clarke 1970, 45 ff.) würde man daher, unter genanntem Aspekt, die Genesis des Glockenbeckers eher vermuten als an der Mündung des Tejo (Blance 1971, 112 ff.). Der iberische Glockenbecher geht überhaupt mit seiner in der heimischen Tradition gut begründeten Rundbodigkeit ganz für sich. Andererseits vermißt man auf der Iberischen Halbinsel das mitteleuropäische Metopenmuster, beides Beobachtungen, die mit der Rückstromtheorie<sup>6</sup> nicht vereinbar sind.

Wie sich das politische Verhältnis der Glockenbecherleute zu den Schnurkeramikern im einzelnen gestaltet hat, wissen wir natürlich nicht. Die schwache Glockenbechergruppe in Südsandinavien hat sich wohl unterordnen müssen. Die Mansfelder Gruppe der Schnurkeramik wirkt sehr selbständig. Im Rhein-Main-Gebiet hat man eher den Eindruck, daß die Glockenbecherkultur dominierte; hier wird sie direkt in die frühbronzezeitliche Adlerberggruppe transformiert.

Elemente beider Becherkulturen sind in die Frühbronzezeit übergegangen, wobei in Mitteleuropa westlich mehr die Glockenbecherkultur und östlich mehr die Schnurkeramik durchschimmert. Aber die Tassen der Adlerbergkultur sind keine Glockenbecher mehr, und man wird sich von der Vorstellung befreien müssen, daß die Becherkulturen in den Bronzestufen Reinecke-A 1 oder El-Argar jeweils in Mitteleuropa wie in Spanien fortgedauert hätten. Im Kern Mitteleuropas erhob sich in der Frühbronzezeit, durch die Fürstengräber vom Leubinger Typ repräsentiert, eine neue mächtige Kultur, in der die endneolithische Dialektik aufgehoben war.

#### Literaturverzeichnis

- Abercromby, J. 1912: A study of the Bronze Age pottery of Great Britain and Ireland and its associated grave goods. Oxford.
- Åberg, N. 1918: Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der Jüngerer Steinzeit I. Uppsala-Leipzig.
- Åberg, N. 1921: La civilisation énéolithique dans la péninsule Ibérique. Uppsala-Leipzig-Paris.
- Bakker, J. A. und J. D. van der Waals 1973: Denekamp-Angelslo. Megalithic Graves and Ritual, Papers presented at the III Atlantic Colloquium, Moesgård 1969: Jutland Archaeol. Soc. Publ. 11. 17–50.

<sup>6</sup> Die von Sangmeister entwickelte Rückstromtheorie dürfte im Prinzip auf E. Wahle (1941, 122 ff.) zurückgehen, der den Begriff des rückläufigen Kulturstromes im Anschluß an den „gotischen Kulturstrom“ der Völkerwanderungszeit weiterentwickelte. Wahle (1941, 126 f.) dachte zunächst an einen schnurkeramischen Rückstrom von Mitteleuropa nach Südrußland, dann (Wahle 1952, 264, Anm. 142) an einen gegen Mitteleuropa gerichteten Rückstrom der Glockenbecherkultur, also umgekehrt wie bei Sangmeister, als Antwort auf einen Vorstoß der Einzelgrabkultur in die Iberische Halbinsel.

- Becker, C. J. 1963: Neolithic Bracers in Denmark. *Munera Archaeologica Iosepho Kostrzewski*, 97—102. Poznań.
- Behrens, H. und F. Schlette (Hrsg.) 1969: Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen, Vorträge der Tagung 1967, Veröff. Landesmus. Halle 24.
- Blance, B. 1971: Die Anfänge der Metallurgie auf der Iberischen Halbinsel. *Studien zu den Anfängen der Metallurgie* 4. Berlin.
- Bosch-Gimpera, P. 1926: Artikel Glockenbecherkultur. M. Ebert (Hrsg.), *Reallexikon der Vorgeschichte* 4, 2, S. 345—362.
- Brøndsted, J. 1957: Danmarks Oldtid I, Stenalderen (2. Aufl.) Kopenhagen.
- Buchvaldek, M. 1967: Die Schnurkeramik in Böhmen. *Acta Universitatis Carolinae Philosophica et Historica, Monographia* 19. Prag.
- Childs, V. G. 1940: *Prehistoric Communities of the British Isles*. London.
- Clarke, D. L. 1970: *Beaker pottery of Great Britain and Ireland*. Cambridge.
- Driehaus, J. 1960: Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa. Mainz-Bonn.
- Fischer, Ch. 1959: Die Keramik der Mansfelder Gruppe. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 43, 136—187.
- Fischer, U. 1953: Die Orientierung der Toten in den neolithischen Kulturen des Saalegebietes. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 37, 49—66.
- Fischer, U. 1956: Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. *Vorgeschichtliche Forschungen* 15. Berlin.
- Fischer, U. 1961: Zum Problem der spätneolithischen Gruppenbildung an Saale und mittlerer Elbe. *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. Actes du Symposium consacré aux problèmes du Néolithique européen Prague-Liblice-Brno 1959*, 415—429. Prag.
- Fischer, U. 1968: Zu den neolithischen Kollektivgräbern in Hessen und Thüringen. *Nassauische Ann.* 79, 1—21.
- Florschütz, G. 1933: Die Herbst-Seeberg-Grabungen 1932. *Mitt. Gothaische Gesch. u. Altertumforsch.* 1932, 1933, 3—16.
- Gallay, G. und K. Spindler 1970: Archäologische und anthropologische Betrachtungen zu den neolithisch-kupferzeitlichen Funden aus der Cova da Moura/Portugal. *Madri-der Mitt.* 11, 35—58.
- Gerhardt, K. 1953: Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland. Stuttgart.
- Grimm, H. 1958: Die Schnurkeramiker von Schafstädt. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 41/42, 299—314.
- Häusler, A. 1966: Zum Verhältnis von Männern, Frauen und Kindern in Gräbern der Steinzeit. *Arb.- u. Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl.* 14/15, 25—73.
- Heberer, G. 1938: Die mitteldeutschen Schnurkeramiker. Veröff. Landesanst. Volksheilk. Halle 10.
- Jacob-Friesen, G. 1970: Die Kupferäxte vom Typ Eschollbrücken. *Die Kunde*, N. F. 21, 20—65.
- Kühn, H. 1935: *Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands*. Berlin.
- Lanting, A. E., J. N. Lanting und D. van der Waals, 1974: Die Becherkulturen im nordwestdeutsch-holländischen Gebiet und ihre gegenseitigen Beziehungen. *Germania* 49, 220 f.
- Lüning, J. 1972: Zum Kulturbegriff im Neolithikum. *Prachist. Z.* 47, 145—173.
- Malmer, M. 1962: Jungneolithische Studien. *Acta Archaeol. Lundensia Ser. in 8º*, 2.
- Müller, S. 1913: Sønderjyllands Stenalder. *Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie* 1913, 169—322.
- Neustupný, E. 1966: K mladšimu eneolitu v Karpatské kotlině. *Slov. Archeol.* 14, 77 bis 96.
- Sangmeister, E. 1951: Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen III. Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. *Schriften zur Urgeschichte* 3, 1. Melsungen.

- Sangmeister, E. 1963: Exposé sur la civilisation du vase campaniforme. Les civilisations Atlantiques du Néolithique à l'Age du Fer. Actes du premier Colloque Atlantique Brest 1961, 25—55. Rennes.
- Sangmeister, E. 1964: Die schmalen „Armschutzplatten“. Studien aus Alteuropa I. Beih. Bonner Jb. 10, 1, 93—122.
- Sangmeister, E. und K. Gerhardt, 1965: Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland. Badische Fundber. Sonderh. 8.
- Sangmeister, E. 1972: Sozial-ökonomische Aspekte der Glockenbecherkultur. Beiträge zur prähistorischen Anthropologie und Urgeschichte Europas, Festschrift Kurt Gerhardt zum 60. Geburtstag. Homo 23, 188—203.
- Schliz, A. 1906: Der schnurkeramische Kulturkreis und seine Stellung zu den anderen neolithischen Kulturformen in Südwestdeutschland. Z. Ethnol. 38, 312—345.
- Schliz, A. 1912: Beiträge zur prähistorischen Ethnologie I: Remedello-Adlerberg-Straubing. Praehist. Z. 4, 36—67.
- Schwidetzky, I. 1972: Die anthropologische Stellung der südwestdeutschen Schnurkeramiker. Homo 23, 208—212.
- Siret, L. 1913: Questions de chronologie et d'ethnographie ibériques I. Paris.
- Treinen, F. 1970: Les poteries campaniformes en France. Gallia Préhistoire 13, 53—107; 263—332.
- Wahle, E. 1941: Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis I. Sitz.-Ber. Heidelberger Akad. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1940/41, 2.
- Wahle, E. 1952: Deutsche Vorzeit (2. Aufl.). Tübingen.
- Weinzierl, R. v. 1895: Drei ornamentierte neolithische Urnen. Prähist. Bl. 7, 23—28, 39—45.
- Anschrift: Dr. U. Fischer, Museum für Vor- und Frühgeschichte, BRD — 6 Frankfurt am Main, Justinianstr. 5.